

Predigt zu Matthäus 20, 1-16 von Mathias Witt

„Großzügige Gnade“

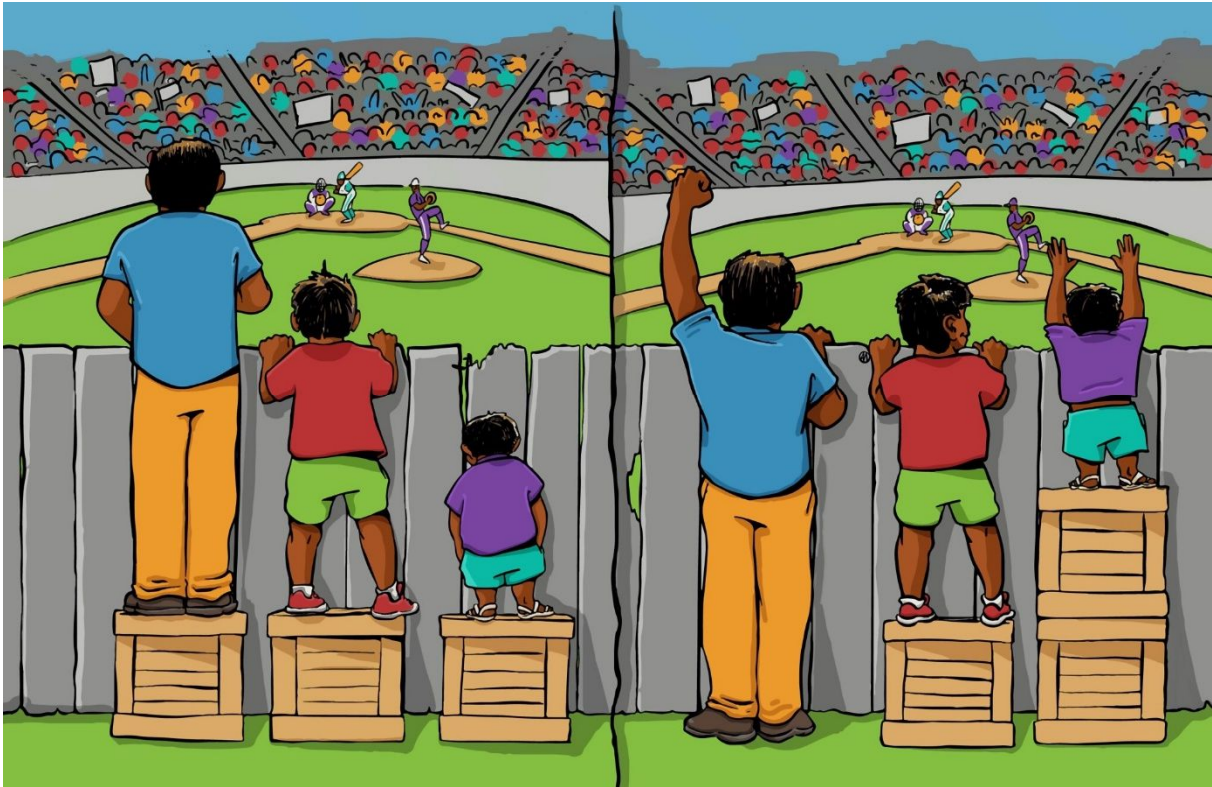


Bild: Markus Schöberl, <https://www.flickr.com/photos/136820825@N05/26798388024/in/photostream/>

Bevor wir so richtig ins Thema einsteigen, brauche ich eure Meinung. Vielleicht kennt ihr folgende zwei Bilder schon. Drei unterschiedlich große Menschen stehen hinter einem Zaun und schauen bei einem Baseball-Spiel zu. Im ersten Bild steht jeder auf einer Kiste – was dazu führt, dass der kleinste Mensch nicht über den Zaun blicken kann. Im zweiten Bild hat der größte Mensch keine Kiste mehr, der mittlere eine und der kleinste zwei Kisten. So können alle über den Zaun sehen.

Ich bitte einmal um Handzeichen. Was meint ihr, was ist „**gerecht**“? Wer stimmt für Bild 1? Und wer stimmt für Bild 2? Warum meint ihr, dass die Variante, für die ihr euch gemeldet habt, gerecht ist?

Für beides gibt es gute Argumente und ihr merkt schon, dass Gerechtigkeit ein verzwicktes Thema sein kann.

Im heutigen Predigttext geht es auf den ersten Blick auch um das Thema Gerechtigkeit. Er steht im Matthäusevangelium, Kapitel 20:

*„¹Jesus fuhr fort: »Das Himmelreich gleicht einem Grundbesitzer. Der zog früh am Morgen los, um Arbeiter für seinen Weinberg einzustellen. ²Er einigte sich mit den Arbeitern auf einen Lohn von einem Silberstück für den Tag. Dann schickte er sie in seinen Weinberg. ³Um die dritte Stunde ging er wieder los. Da sah er noch andere Männer, die ohne Arbeit waren und auf dem Marktplatz herumstanden. ⁴Er sagte zu ihnen: ›Auch ihr könnt in meinen Weinberg gehen. Ich werde euch angemessen dafür bezahlen.‹ ⁵Die Männer gingen hin. Ebenso machte der Mann es um die sechste Stunde und dann wieder um die neunte Stunde. ⁶Um die elfte Stunde ging er noch einmal los. Wieder traf er einige Männer, die dort herumstanden. Er fragte sie: ›Warum steht ihr hier den ganzen Tag untätig herum?‹ ⁷Sie antworteten: ›Weil uns niemand eingestellt hat!‹ Da sagte er zu ihnen: ›Auch ihr könnt in meinen Weinberg gehen!‹
⁸Am Abend sagte der Besitzer des Weinbergs zu seinem Verwalter: ›Ruf die Arbeiter zusammen und zahl ihnen den Lohn aus! Fang bei den letzten an und hör bei den ersten auf.‹ ⁹Also kamen zuerst die Arbeiter, die um die elfte Stunde angefangen hatten. Sie erhielten ein Silberstück. ¹⁰Zuletzt kamen die an die Reihe, die als Erste angefangen hatten. Sie dachten: ›Bestimmt werden wir mehr bekommen!‹ Doch auch sie erhielten jeder ein Silberstück. ¹¹Als sie ihren Lohn bekommen hatten, schimpften sie über den Grundbesitzer. ¹²Sie beschwerten sich: ›Die als Letzte gekommen sind, haben nur eine Stunde gearbeitet. Aber du hast sie genauso behandelt wie uns. Dabei haben wir den ganzen Tag in der Hitze geschuftet!‹ ¹³Da sagte der Grundbesitzer zu einem von ihnen: ›Guter Mann, ich tue dir kein Unrecht. Hast du dich nicht mit mir auf ein Silberstück geeinigt? ¹⁴Nimm also das, was dir zusteht, und geh! Ich will dem Letzten hier genauso viel geben wie dir. ¹⁵Kann ich mit meinem Besitz nicht machen, was ich will? Oder bist du neidisch, weil ich so großzügig bin?‹ ¹⁶So werden die Letzten die Ersten sein und die Ersten die Letzten.«“*

Bevor wir uns der Frage mit der Gerechtigkeit stellen, habe ich vorab noch ein paar historische Erklärungen mitgebracht, die helfen, das Gleichnis besser zu verstehen. Ein Mann besitzt einen Weinberg und er braucht Arbeiter – zum Beschneiden der Reben, zum Ernten usw. Er geht zum Marktplatz, denn dort sind die sog. Tagelöhner: Männer, die keine feste Anstellung haben und je nach

Bedarf angeheuert werden, oft nur für einen einzigen Tag. Das gibt es heute in manchen Ländern übrigens immernoch, auch, wenn das inzwischen deutlich seltener geworden ist. Der Weinbergbesitzer zieht früh am Morgen los, gegen 6 Uhr, noch vor Sonnenaufgang. Damals ging ein Arbeitstag so lange, wie man Tageslicht hatte, also ca. von 6 Uhr morgens bis 18 Uhr, wenn die Dämmerung hereinbrach und die ersten Sterne am Himmel zu sehen waren. In diesem Sinne funktionieren auch die Zeitangaben im Text: Es wird immer ab 6 Uhr gezählt. Wenn also z.B. von der „dritten Stunde“ die Rede ist, meint das 9 Uhr, wenn von der „sechsten Stunde“ die Rede ist, 12 Uhr mittags usw. Jedenfalls geht der Weinbergbesitzer zeitig los, denn sobald die Tagelöhner angestellt sind, beginnt offiziell ihre Arbeitszeit. Der Weg vom Marktplatz zum Weinberg zählt schon als Arbeitszeit.

Er einigt sich mit den ersten Männern auf ein Silberstück bzw. einen Denar als Tageslohn. Das ist durchaus großzügig. Ein einfacher Tagelöhner verdiente damals im Schnitt einen halben Denar pro Tag; ein guter, ausgebildeter Schreiber 2 Denar pro Tag.

Ein ganz wichtiges Detail im Text ist: Mit den ersten Tagelöhnern macht der Weinbergbesitzer einen Denar als Tageslohn aus. Den Männern, die er um 9 Uhr anheuert, verspricht er, sie „angemessen zu bezahlen“, gleichermaßen läuft es um 12 und um 15 Uhr. Gegen 17 Uhr, also nur eine Stunde vor Ende, geht der Herr noch einmal los und findet wieder Männer auf dem Marktplatz. Er fragt sie, warum sie dort den ganzen Tag untätig herumstünden. Ihre lapidare Antwort ist: „Weil uns niemand eingestellt hat.“ Sich übermäßig bemüht oder gar Eigeninitiative gezeigt haben sie scheinbar nicht. Trotzdem lädt der Weinbergbesitzer sie zum Arbeiten ein – ohne dabei überhaupt von Lohn zu reden.

Soweit, so unspektakulär. Aber dann, als um 18 Uhr die Sonne untergeht und der Lohn ausgezahlt wird, wird es interessant. Die Männer, die um 17 Uhr angefangen haben zu arbeiten, bekommen ihren Lohn zuerst. Einen ganzen Denar jeweils. Die Männer, die 12 Stunden geackert haben, hoffen nun, dass sie entsprechend mehr bekommen. Vielleicht keine 12 Denar für ihre 12 Stunden, aber zumindest deutlich mehr als nur einen. Als sie dann an der Reihe sind, bekommen sie ebenfalls nur einen Denar und beginnen, sich zu beschweren. Sie haben den ganzen Tag geschuftet und die, die kurz vor Ende kamen, bekommen genauso viel Lohn. Das ist doch ungerecht! Ungerecht – Nein. Der Weinbergbesitzer erinnert sie an die Übereinkunft, die sie am Morgen getroffen

hatten: Einen Denar Tageslohn. Fair und angemessen, so, wie vereinbart. Dass die anderen Arbeiter den gleichen Lohn bekommen, ist reine Großzügigkeit des Weinbergbesitzers. Und zurecht sagt er: „Es ist mein Geld, und ich kann damit machen, was ich will.“

Trotzdem – ist das wirklich gerecht? Bei uns zu Hause war Gerechtigkeit immer wieder ein großes Thema: Zwischen meinem Bruder und mir. Meine Eltern taten ihr Bestes, uns gerecht zu behandeln: Keiner sollte zum Beispiel zum Geburtstag mehr geschenkt bekommen als der Andere. Natürlich klappte das mit der Gerechtigkeit nicht immer: Als großer Bruder erlebte ich, dass mein Bruder Dinge tun durfte – zum Beispiel bestimmte Filme mitgucken – die für mich tabu waren, als ich noch in seinem Alter war. Im Rückblick würde ich sagen, das ist völlig normal, dass sich auch die Grenzen von Eltern verschieben, was Kinder in welchem Alter dürfen, einfach aufgrund der Erfahrungen, die sie selbst im Verlauf der Jahre machen. Ich bin gespannt, was noch so auf mich zukommt, wenn das Krümelchen auf der Welt ist. Worauf ich jedenfalls hinauswollte war, dass ich aus meinen Kindheitstagen einen sehr empfindlichen Gerechtigkeitssinn mitgenommen habe. Und ich merke, dass diese Bibelstelle meinen Gerechtigkeitssinn ordentlich piekst. Wenn der Herr so großzügig ist, warum gibt er dann nicht den Ersten einfach mehr Geld? Genug hat er ja offenbar.

Bevor ich versuche, auf diese Frage zu antworten, muss ich mich bei euch entschuldigen. Mit den Bildern am Anfang von den drei Leuten am Zaun und der Frage nach der Gerechtigkeit habe ich euch auf einen Holzweg geführt. Denn die große Pointe von diesem Gleichnis ist, dass es Jesus **gar nicht um das Thema Gerechtigkeit geht**, sondern um etwas völlig anderes. Zwei kleine Hinweise dafür stehen in Vers 1: „¹Jesus fuhr fort: Das Himmelreich gleicht einem Grundbesitzer.“ Das *Himmelreich* – darum geht es. Jesus versucht hier zu erklären, wie bestimmte Dinge bei Gott funktionieren. Und worum es genau geht, darauf weisen die drei kleinen Worte hin: „Jesus fuhr fort“.

Dieses ganze Gleichnis ist die Antwort auf eine Frage, die vor dem Text steht, in Kapitel 19. Da passiert eine ganze Menge, worauf ich noch in Auszügen eingehen werde. Jedenfalls stellt Petrus in Kapitel 19, Vers 27 die große Frage: „²⁷Du weißt: Wir haben alles zurückgelassen und sind dir gefolgt. **Was werden wir dafür bekommen?**“ Was werden wir dafür bekommen, dass wir dir nachfolgen? Jesus antwortet auch in Kapitel 19 schon darauf.

Er sagt: „²⁹Jeder, der etwas zurückgelassen hat – Haus, Brüder, Schwestern, Vater, Mutter, Kinder oder Felder –, um zu mir zu gehören, wird es hundertfach neu bekommen. Und dazu bekommt er noch das ewige Leben als Erbe geschenkt.
³⁰Viele, die jetzt zu den Ersten gehören, werden dann die Letzten sein. Und viele, die jetzt zu den Letzten gehören, werden dann die Ersten sein.«“

Das ist die Frage, auf die Jesus mit dem Gleichnis antwortet. Wenn man diese Frage vor Augen hat: „Welchen Lohn werden wir für unsere Nachfolge bekommen?“ öffnet sich das Gleichnis. Drei Dinge kann man daraus lernen: Zwei über Gott und eins über uns.

Das **Erste** ist: Gott ist **großzügig** und **gnädig**. „Wer etwas aufgibt, um mir nachzufolgen, wird es hundertfach zurück bekommen“ sagt Jesus vor diesem Gleichnis. „*Hundertfach*“. Genauso sieht man Gottes Großzügigkeit im Gleichnis: Denen, die nur eine Stunde gearbeitet haben, gibt er so viel Lohn, als hätten sie den ganzen Tag gearbeitet. Was sich für die Ersten ungerecht anfühlen mag, ist für all die anderen ein riesen großes Geschenk! Zumal der Tageslohn von einem Denar wie gesagt grundsätzlich schon ganz ordentlich ist. Außerdem fällt auf, dass der Besitzer des Weinbergs sich *fünf Mal* auf den Weg macht. Nicht nur am Morgen um 6 Uhr geht er Arbeitskräfte anheuern, sondern auch um 9, um 12, um 15 und um 17 Uhr. Und sogar die Männer, die den Tag nur rumgesessen und gewartet haben, nimmt er mit. Eine Stunde arbeiten, 12 Stunden ausgezahlt bekommen – wenn das nicht mal großzügig ist.

Das **Zweite** ist: Gott ist **souverän** und seine **Maßstäbe** sind an vielen Stellen **anders**, als wir Menschen es vermuten würden. Ja, es gibt einen Lohn, aber wie und in welchem Umfang der verteilt wird, liegt allein in Gottes Hand. Bei Gottes Gerechtigkeit wird scheinbar vieles auf den Kopf gestellt. Menschen, die zuletzt kommen, sind plötzlich die ersten. Zum Beispiel kommen Menschen, die sich erst auf dem Todesbett bekehren, genauso in den Himmel wie diejenigen, die von Kindesbein an mit Jesus unterwegs waren.

In Kapitel 19 gibt es vorher zwei ähnliche Beispiele, die zeigen, dass Gottes Maßstäbe anders sind als unsere. Beispiel Nummer 1: Die Kinder. Die Jünger wollen sie nicht zu Jesus durchlassen, aber Jesus zeigt klare Kante. In den Augen der Jünger sind die Kinder unwichtig: Sie wissen nicht so viel wie Erwachsene, können nicht so hart arbeiten usw. – aber das ist für Jesus nicht wichtig. Ihr kindliches Vertrauen wiegt für ihn viel schwerer als alles andere. Und damit

macht er sie an anderer Stelle sogar zum **Vorbild** für die Erwachsenen. Beispiel Nummer 2: Der reiche Jüngling. Er ist fromm, hält sich an die Gebote, bloß von seinem Reichtum kann er sich nicht trennen. Im Judentum galt Reichtum als ein Anzeichen von Segen. Wer reich war, musste besonders fromm sein, weil Gott ihn ja belohnte. Diese Denkweise ist ja auch bei manchen Christen heutzutage noch sehr beliebt. Aber mit dieser Vorstellung bricht Jesus: Reichtum ist in der Nachfolge ein Hindernis, wenn man ihn nicht loslassen kann. „²⁴*Leichter geht ein Kamel durch ein Nadelöhr, als dass ein Reicher in das Reich Gottes hineinkommt*“ sagt er.

In Gottes Gerechtigkeit und seinen Maßstäben dreht sich manches um und vieles läuft anders, als es in der Welt üblich ist: Den Reichtum soll man nicht festhalten, sondern loslassen. Kinder werden zum Vorbild für Erwachsene. Und so ist das auch hier im Gleichnis: Ja, es gibt einen Lohn – aber wie und in welchem Maß Gott ihn verteilt, das überrascht dann doch viele.

Das **Dritte**, was wir aus dem Gleichnis lernen können, ist über uns selbst: Dass wir Menschen in großer Gefahr stehen, **hartherzig** zu sein und in ein **Kosten-Nutzen-Denken abzurutschen**. Ich fühle mich dabei tatsächlich selbst überführt. Wenn ich dort bei den Arbeitern dabei gewesen wäre, hätte ich mich auch über die scheinbare Ungerechtigkeit aufgeregt. Dabei hätte ich keinen Grund dazu: Der Lohn von einem Denar war ja abgesprochen. Umgekehrt könnte ich mich für die anderen Arbeiter mitfreuen, dass der Weinbergbesitzer so großzügig ist und ihnen auch den vollen Lohn auszahlt. Mein Gerechtigkeitssinn schlägt hier in die völlig falsche Richtung aus. Ich ärgere mich darüber, dass die Arbeiter nicht ihrer Leistung gemäß behandelt werden und übersehe dabei total, wie großzügig Gott ist.

Natürlich besteht auch die große Gefahr, sich bei dem Stichwort „Lohn“ gehörig zu verrennen. Wenn ich nur Christ bin, um mir „Schätze im Himmel“ zu sammeln, wie es heißt, läuft da was gewaltig schief. Natürlich ist es nur allzu menschlich zu glauben, dass Gott mich belohnt, wenn ich Gutes tue. Und ja, die Nachfolge **hat** grundsätzlich einen Lohn, aber ich habe vor Gott keinen Anspruch darauf. Dieser Lohn ist ein großes Geschenk. Und umgekehrt kann der Ausblick darauf auch ein großer Trost sein, wenn ich leiden muss, weil ich zu Jesus gehöre.

Außerdem geht es beim Christsein ja nicht um das Gute, das ich tun kann, sondern um das Gute, das **Jesus** aus Liebe und Gnade **für mich getan** hat.

Ich komme zum Abschluss noch einmal auf die Eingangsfrage zurück: Ist es gerecht, wie der Weinbergbesitzer hier handelt?

Nun, man kann sicher kritisieren, dass er die Arbeiter gleich behandelt, unabhängig von der Menge der Arbeit, die sie getan haben. Dabei übersieht man aber völlig, dass das reine Großzügigkeit seitens des Weinbergbesitzers ist. Und vor allem ist es eben sein Geld und er kann damit machen, was er will. Sein Geld, seine Regeln. Und auch, wenn hier in dem Gleichnis von „Arbeit“ und „Lohn“ die Rede ist, ist das Ganze ja nicht so simpel. Dass wir überhaupt in den Himmel kommen, passiert nur wegen dem, was Jesus getan hat. Wegen *seiner* Arbeit. Und dass wir im Himmel für unsere Nachfolge belohnt werden, ist reine Großzügigkeit und ein Geschenk von Gott. In der Nachfolge gibt es keine Lohntabelle und keinen Stundentarif und wir haben kein Anrecht – weder auf das ewige Leben noch auf Schätze im Himmel. Beides sind Geschenke von Gott. Wir können nur mit Dank und Lobpreis darauf antworten.

Amen.